

Freienbach

Lauterbrunnen

Nur sprachlich sind Freienbach und Lauterbrunnen nah verwandt. Punkte Steuern könnten die beiden Gemeinden nicht weiter auseinander liegen. Der Zürichsee-Ort hat die niedrigste, das Berner Oberländer Dorf die höchste Steuerbelastung der Schweiz.

Umleitung der Steuerbäche

Ebners Steuersenkungspolitik ruft nach verstärktem Finanzausgleich zwischen reichen und armen Gemeinden.

Die Kluft zwischen Steueroasen und Steuerwüsten wird immer grösser. Jetzt fordert BZ-Banker Martin Ebner weitere Erleichterungen: Im Kanton Schwyz soll der Steuerfuss halbiert werden. Beginnt damit in der ganzen Schweiz ein Wettlauf der Steuersenker – auch gegen die Harmonisierer?

ANNETTA BUNDI

Die einen verdienen gut, bezahlen aber wenig Steuern und geniessen erst noch eine luxuriöse Infrastruktur. Die anderen verdienen wenig, liefern dem Fiskus aber proportional sehr viel ab und sind auf einen finanziellen Ausgleich der vermögenden Gemeinden und Kantone angewiesen. Dadurch werden die reichen Orte immer attraktiver, die darbenenden geraten unter Druck. Die Kluft zwischen Steueroasen und Steuerwüsten wird so immer grösser.

■ In Lauterbrunnen BE bezahlt ein verheiratetes, kinderloses Paar mit einem Bruttoeinkommen von 80'000 Franken 11'392 Franken Kantons-, Gemeinde- und Kirchensteuern. Verdient das Paar jedoch 200'000 Franken, muss es dem Fiskus 43'840 Franken abliefern.

■ In der Schweizer Gemeinde Freienbach, der Wohngemeinde des BZ-Bankers Martin Ebner, sind die Steuern dreimal tiefer. Bei einem Einkommen von 80'000 Franken entrichtet ein verheiratetes Paar der Steuerbehörde bloss 3760 Franken, bei einem Einkommen von 200'000 Franken sind es 14'460 Franken.

Im Steuerparadies Freienbach sinken die Steuern seit Jahren. Das freut die gut Betuchten, sorgt in den Nachbargemeinden aber zunehmend für Unmut: Dort



Für Banker Martin Ebner gibt es keine Steuergerechtigkeit, nur «neidische Mit-eidgenossen».

muss man tatenlos zusehen, wie potente Steuerzahler nach Bäch, Hurden, Pfaffikon oder Wilen umziehen. Diese Orte bilden zusammen mit Freienbach die attraktivste Steuergemeinde der Schweiz.

Für diese Entwicklung ist Martin Ebner massgeblich verantwortlich. Seit er in den Neunzigerjahren mit seinem Unternehmen von Zürich nach Freienbach umgezogen ist, kann die Gemeinde mit stetig sprudelnden Steuereinnahmen rechnen. Allein im letzten Jahr blätterte der Bankier 4,7 Millionen Franken an Gemeindesteuern auf den Tisch. Zusammen mit 300 anderen Ausserschwyzer Einkommens- und Vermögensmillionären sorgt Ebner für happige Ertragsüberschüsse. Die daraus resultierenden Steuersenkungen ziehen weitere Millionäre an – was die Spielbewegung nach unten verstärkt.

NUN SOLL DAS REZEPT, das den Steuerfuss in Freienbach fast vollständig zum Ver-

dampfen gebracht hat, auf eine höhere Ebene übertragen werden: Ebner will den kantonalen Steuerfuss für vier Jahre halbieren. Denn nur so könne die Schwyzer Bevölkerung vor einem «unnötigen Wohlstandsverlust» gerettet werden. Den «neidischen Reaktionen der Mit-eidgenossen», rät der Banker, sei mit Gelassenheit und Kompetenz zu begegnen.

Mit Neid allein ist die Kritik an Ebners Tiefsteuerpolitik allerdings nicht zu erklären. Denn die unterschiedliche Steuerbelastung in der Schweiz hängt stark von geografischen und soziodemografischen Faktoren ab: Wo die Kinder von abgelegenen Dörfern in die Zentren zur Schule gebracht werden und Städte für Spitäler, Universitäten, kulturelle Einrichtungen und den öffentlichen Verkehr aufkommen müssen, bleibt für Steuersenkungen fast kein Spielraum. Am Wettbewerb um die besten Steuerzahler können abgelegene Berggemeinden jedenfalls ebenso wenig teilnehmen wie die Städte mit ihren Armen, Arbeitslosen und Ausländern.

AUS DIESEM GRUND setzen selbst bürgerliche Steuersenker auf Ausgleichsmechanismen. Zwischen Bund und Kantonen werden jedes Jahr über 13 Milliarden Franken hin- und hergeschoben (siehe Box), und innerhalb der Kantone finden ähnliche Umverteilungsaktionen statt. Dass diese Gelder in Zukunft effizienter eingesetzt werden müssen, ist allen klar. Am Solidaritätsprinzip mag aber niemand rütteln. «Die Steuerschere darf sich keinesfalls weiter öffnen», sagt der Berner SVP-Regierungsrat und Ständerat Hans Lauri. «Die grossen Belastungsunterschiede müssen vielmehr verkleinert werden. Deshalb braucht es den Finanzausgleich.»

Steuerwettbewerb ja, aber mit Mass, lautet die Devise der bürgerlichen Parteien. Mit der Tiefsteuerpolitik à la Ebner mögen sie sich nicht anfreunden, weil sie kontraproduktive Reaktionen befürchten. Umfragen zeigen nämlich, dass die Bevölkerung für die wachsende Steuerkluft

kein Verständnis hat und für neue Modelle durchaus empfänglich ist.

Damit schlägt die Stunde der SP. Im Herbst will sie eine Initiative lancieren, die das alte linke Anliegen der materiellen Steuerharmonisierung wieder aufnimmt: Die Steuern sollen in der Schweiz landesweit angeglichen werden. Mit seinen pro-

vokativen Forderungen sorgt Ebner jetzt dafür, dass die Steuerdiskussion so richtig in Schwung kommt. «Wer einen verstärkten Wettbewerb fordert, nimmt in Kauf, dass arme Gemeinden immer ärmer und reiche immer reicher werden», begründet der St. Galler Hochschulpromotor und frühere SP-Nationalrat Hans Schmid den neuen Anlauf der Sozialdemokraten. «Dieser Teufelskreis muss durchbrochen werden.»

IN EINER STUDIE zuhanden seiner Partei schlägt Schmid deshalb ein Bandbreitenmodell vor, das den Kantonen einen Spielraum von plus/minus 20 Prozent belässt. Ausser den Kantonen Zug und Nidwalden

müsste insbesondere auch Schwyz den Steuerfuss erhöhen.

Damit würden Ebner & Co stärker zur Kasse gebeten, was den vom Fiskus geschrippten Berglern nur recht wäre. Denn ihre Chance, potente Steuerzahler anlocken zu können, ist gleich null. Unternehmer wie Martin Ebner lassen sich eben doch lieber in den stadtnahen Steueroasen nieder.

«Dieser Teufelskreis muss endlich durchbrochen werden.»

Hans Schmid, alt Nationalrat SP

